

# Was wirkt in der Jugendhilfe?

---

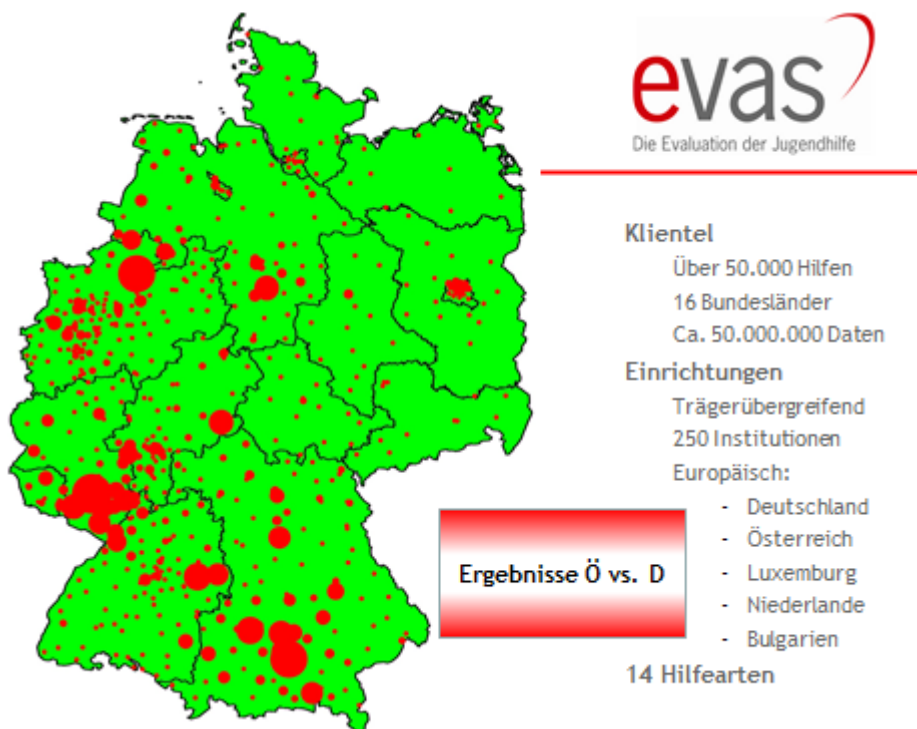
## Einleitung

Die aktuelle Fachdiskussion um die Weiterentwicklung der Hilfen zur Erziehung unterliegt einem ausgeprägten ökonomischen Duktus (im Sinne von Kostenbegrenzung bzw. -reduzierung). Das ist einerseits verständlich, da die öffentlichen Ausgaben in diesem Bereich in Deutschland auf mittlerweile über acht Milliarden Euro angestiegen sind. Andererseits führt eine alleinige Ausrichtung an einer Kostenreduzierung die Jugendhilfe in eine Sackgasse. Eine nachhaltige Weiterentwicklung der HzE kommt nicht umhin, sich mit fachlichen und empirisch nachgewiesenen Aspekten auseinander zu setzen. Hierzu lassen sich Ergebnisse aus mittlerweile 20 Jahren Wirkungsforschung nutzen. Diesen Weg beschreitet der vorliegende Beitrag, indem zunächst die Wirkungsforschung vorgestellt wird. In einem zweiten Schritt werden die Ergebnisse zahlreicher Studien gebündelt und die zentralen, empirisch erwiesenen Wirkfaktoren im Feld der Erziehungshilfen dargelegt (s. auch Macsenaere et al., 2014; Macsenaere, 2015).

## Wirkungsforschung in Hilfen zur Erziehung

Als wir 1995 im Rahmen der Jugendhilfe-Effekte-Studie (JES) (Schmidt et al., 2003) beauftragt wurden fünf Hilfearten im neu gestalteten SGB VIII erstmals ergebnisorientiert zu evaluieren und hierzu Instrumente zur Messung der Effektivität zu entwickeln, war das fachpolitische Echo zweigeteilt: Auf der einen Seite wurde diese Forschungsmethodologie, die in der Humanwissenschaft international den „state of the art“ darstellt – in der deutschsprachigen Forschung im Bereich der sozialen Arbeit aber quasi nicht existent war – mit Hoffnungen verbunden: So wurde ein Erkenntnisgewinn hinsichtlich der Effektivität und Effizienz der Hilfen und ein daraus resultierender Qualitätsentwicklungsschub erhofft. Auf der anderen Seite gab es allerdings auch Kritiker dieses Forschungsansatzes, die äußerten, dass eine derartige Forschung in diesem Praxisfeld nicht möglich und/oder nicht sinnvoll sei. Ein Grund hierfür mag in der Tradition deutscher Jugendhilfeforschung liegen ihren Fokus auf die Untersuchung von Struktur- und Prozessqualität zu legen und eben nicht auf die Ergebnisqualität. Die Erfassung der Wirkungen pädagogischer Interventionen wurde daher z. T. als „unpädagogisch“ titulierte. Jenseits dieser methodologischen Aspekte wurde auch von vielen Praktikern und Verbandsfunktionären befürchtet, dass diese wirkungsorientierte Forschung durch möglicherweise auftretende kritische Ergebnisse ein „schlechtes Licht“ auf die Hilfen zur Erziehung und einzelne Hilfearten werden könne. Diese Wogen haben sich mittlerweile merklich geglättet, nicht zuletzt vielleicht auch deswegen, weil sich nach Abschluss von ca. 100 deutschsprachigen HzE-Wirkungsstudien die meisten der seinerzeit geäußerten Befürchtungen nicht bestätigten (Macsenaere, 2013). Inzwischen ist es nicht unüblich, dass zumindest neue Jugendhilfeangebote wissenschaftlich begleitet und hinsichtlich Ihrer Wirkungen und Nebenwirkungen untersucht werden. Viele innovative Einrichtungen und Dienste erfassen darüber hinaus sogar für alle ihre Hilfen die erreichten Veränderungen. Damit verbunden ist das Ziel, die eigenen Stärken zu erkennen und sie empirisch belegt legitimieren zu können. Andererseits wird auch die Möglichkeit genutzt, im geschützten Rahmen auf Schwächen aufmerksam zu werden und sie im Sinne einer sukzessiven **Qualitätsentwicklung** zu reduzieren. Mit diesen Zielsetzungen verbunden wurde die

Evaluationsstudie Erzieherischer Hilfen (EVAS) entwickelt (Macsenaere & Knab, 2004), mit der seit 1999 über 50.000 Hilfen in allen 16 Bundesländern evaluiert wurden.



### Ergebnisse im Überblick

Der Löwenanteil der Studien bescheinigt den Hilfen zur Erziehung eine größere Effektivität, als von manchen Skeptikern prognostiziert: Trotz z. T. äußerst belasteten Ausgangslagen, zeigen je nach Untersuchung zwischen 60 und 75% der evaluierten Hilfen einen positiven Verlauf. In einzelnen Studien lag der Anteil positiver Verläufe sogar bei bis zu 90 % (Klein et al., 2011). Wie jeder Praktiker aus eigener Erfahrung (leidvoll) weiß, gibt es nicht nur positive, sondern auch negative Verläufe, bei denen die Situation zum Abschluss der Hilfe belasteter als zu Beginn der Hilfe war. Diese Quote liegt je nach Studie bei 15 – 35 %. Die wenigen vorliegenden Katamnesen belegen, dass die Effekte, die während einer Hilfe beim jungen Menschen erreicht werden in den darauffolgenden Jahren in der Regel gehalten werden können. Die Nachhaltigkeit bezüglich der Eltern bzw. der Familie fällt dagegen merklich geringer aus.

Ein für die Jugendhilfeforschung neuer Zugang verknüpfte in der Folge die Ergebnisse der ersten Wirkungsstudien mit ökonomischen Daten. Diese Kosten-Nutzen-Analysen belegen für Heimerziehung ein positives Verhältnis von 1:3. Ein Euro, der heute in Heimerziehung investiert wird, führt demnach langfristig für die Gesellschaft zu drei Euro Nutzeneffekten, die in den Bereichen Bildung, Erwerbstätigkeit, Gesundheit und Delinquenz erreicht werden (Roos, 2005).

### Zentrale Wirkfaktoren

Nachdem diese ersten, in der Tendenz positiven Ergebnisse von der Fachöffentlichkeit aufgenommen waren, wurde zunehmend der Wunsch geäußert, auch die entscheidenden Wirkfaktoren zu

erforschen. Macsenaere und Esser (2012) veröffentlichten hierzu eine Metaanalyse, in der die in ca. 100 deutschsprachigen Studien empirisch nachgewiesenen Wirkfaktoren zusammengeführt werden. In dem vorliegenden Beitrag werden diese hilfeartübergreifenden Wirkfaktoren den drei Bereichen „Ausgangslagen“, „Merkmale der Leistungserbringer“ und der „Jugendämter“ zugeordnet und jeweils kurz skizziert. Einen Überblick über eine Auswahl dieser zentralen Wirkfaktoren ermöglicht die nachfolgende Abbildung:



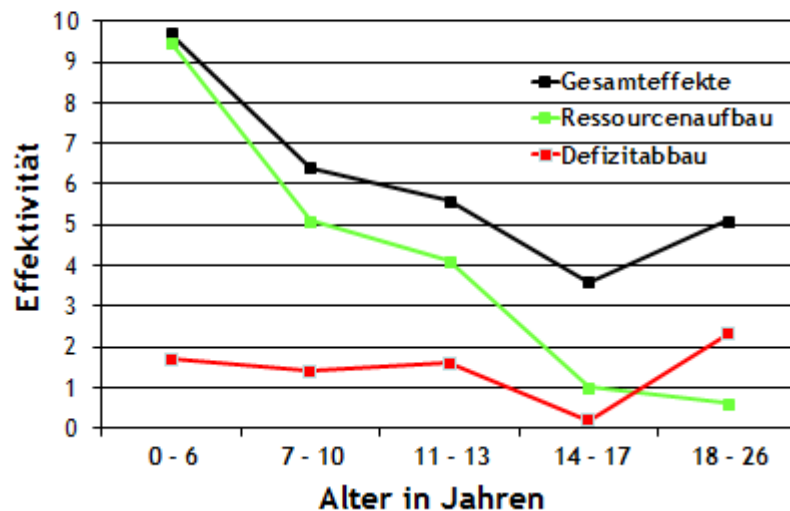
### Die Ausgangslage als Wirkfaktor

Die Erfolgswahrscheinlichkeit von erzieherischen Hilfen wird nicht alleine durch die Koproduktion von Jugendamt und Leistungserbringer bestimmt, sondern in nicht unwesentlichem Ausmaß auch durch die Ausgangslage. Daher stellt die zuverlässige und valide Erfassung der Ausgangslage eine zentrale Aufgabe des ASD dar, zumal auch die Zuweisungsqualität in hohem Maße davon abhängig ist.

Folgenden Merkmalen muss dabei eine besondere Beachtung zukommen, da sie die Erfolgswahrscheinlichkeit beeinflussen:

- **Alter:** Je älter der junge Mensch zu Beginn der Hilfe ist, desto wahrscheinlicher ist ein Misserfolg. In der Altersgruppe der 14-17-Jährigen ist beispielsweise die Abbruchquote doppelt so hoch, wie bei Sechsjährigen. Die nachstehende Abbildung zeigt, dass bis zur Altersgruppe der 14-17-Jährigen die Gesamteffektivität sukzessive abfällt. Dieser Effekt wird primär durch den mit zunehmendem Alter immer geringer werdenden Aufbau von Ressourcen verursacht.

## Effektivität und Alter bei Hilfebeginn

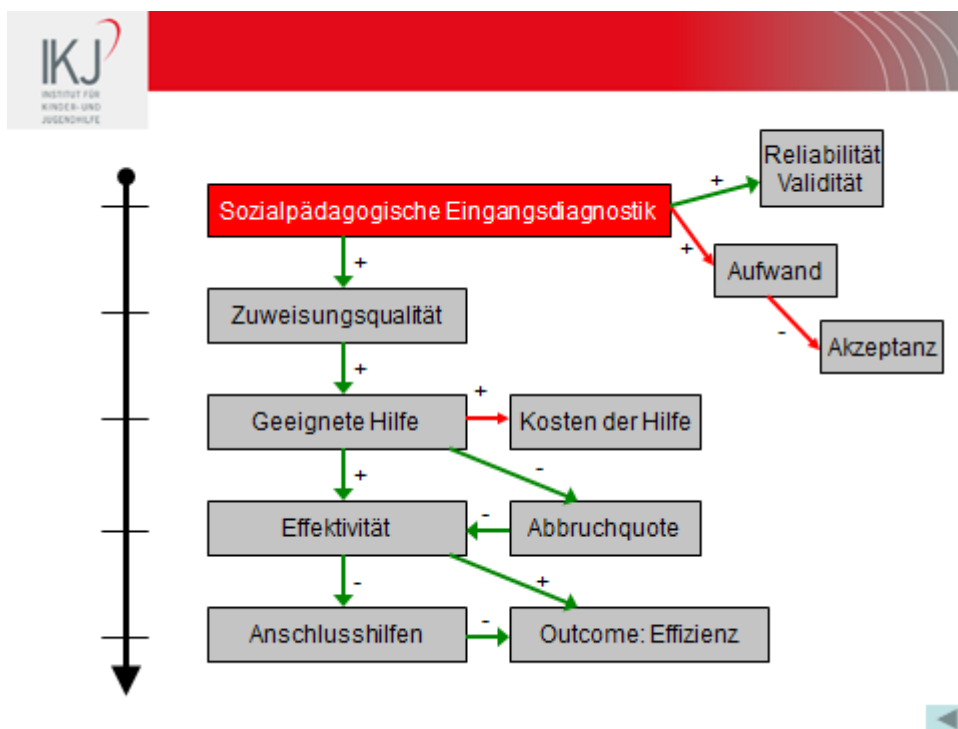


- **Vorangegangene Jugendhilfen:** Je mehr Hilfen von einem jungen Mensch bereits in Anspruch genommen wurden, desto geringer fallen die Effektstärken aus. Dies gilt insbesondere für hochschwellige Hilfen im Vorfeld, wie z. B. Psychiatrie und Heimerziehung. In Anbetracht der nicht seltenen „Jugendhilfe-Karrieren“ von zehn und mehr Hilfen im Vorfeld besteht hier noch ein erhebliches Optimierungspotenzial. Aufgrund dieser Datenlage ist zu empfehlen, bei einem Hilfebedarf möglichst frühzeitig mit einer möglichst passgenauen Hilfe zu reagieren.
- **Nationalität:** Erziehungshilfe zeigt bei deutscher Klientel sowie bei Klientel ohne Migrationshintergrund tendenziell bessere Ergebnisse. Für benachteiligte junge Menschen mit Migrationshintergrund haben sich hingegen wirksame Ansätze noch nicht in der Breite durchgesetzt.
- **Fluktuation:** Umzüge, Schulwechsel und sonstige Formen von Fluktuation stellen Risikofaktoren dar und reduzieren die Erfolgswahrscheinlichkeit von Hilfen zur Erziehung.
- **Geschlecht:** Die Ausgangslagen von Mädchen und Jungen in der Erziehungshilfe unterscheiden sich merklich: Während Jungen eher externalisierende Auffälligkeiten wie Aggressivität und Dissozialität aufweisen, neigen Mädchen eher zu internalisierender Auffälligkeit wie sozialer Unsicherheit. Trotz dieser Geschlechtsunterschiede bezüglich der Ausgangslage unterscheiden sich Mädchen und Jungen aber nicht hinsichtlich der Effektivität der Hilfe.

### Das Jugendamt als Wirkfaktor

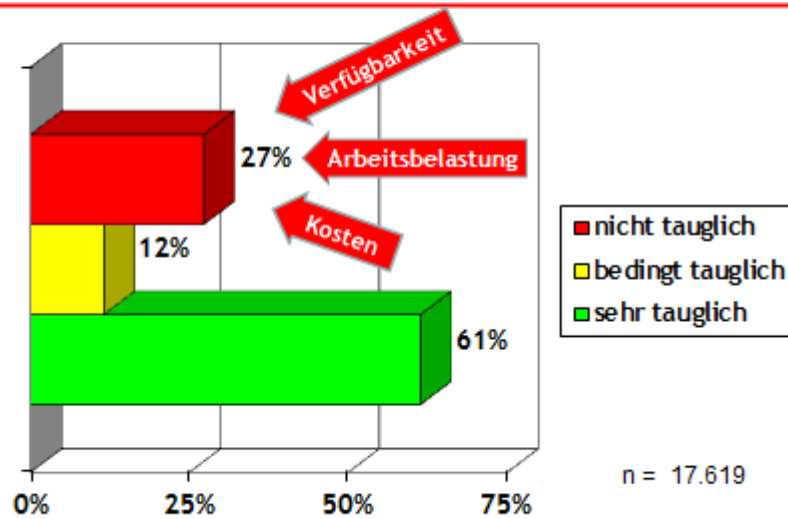
Erfolg in den Erziehungshilfen setzt eine gelingende Koproduktion von Leistungserbringer und Jugendamt voraus. Daher werden nachfolgend die empirisch bislang erwiesenen Wirkfaktoren seitens des Jugendamtes bzw. ASD skizziert:

- **Sozialpädagogische Diagnostik:** Eine systematisches und einheitliches Vorgehen des ASD im Sinne einer sozialpädagogischen Diagnostik erweist sich als effektiv und effizient. So zeigten sich die sozialpädagogischen Diagnosetabellen des Bayerischen Landesjugendamtes in einer fünfjährigen Kontrollgruppenstudie (Macsenaere et al., 2009) als hoch reliables und valides Diagnoseverfahren, das die Risiken und Ressourcen des jungen Menschen und seines Umfeldes umfassend beschreibt. Zumindest für die Gruppe der weniger erfahrenen ASD-Fachkräfte stellen die Tabellen aber eine Strukturierungshilfe dar. Mit dem Einsatz der Diagnose-Tabellen konnte die Zuweisungsqualität erhöht werden, was in der Folge insgesamt zu etwas teureren aber auch effektiveren Hilfen führte. Berufsanfängern gelingt es mit dem Einsatz der Tabellen das Effektivitätsniveau ihrer erfahrenen Kollegen zu erreichen. Zudem wurden weniger Anschlusshilfen notwendig, was langfristig eine bessere volkswirtschaftliche Kosten-Nutzen-Relation erwarten lässt. Dieses Wirkungsgefüge wird durch die nachfolgende Abbildung verdeutlicht:



- **Indikation:** Eine zentrale Aufgabe des Jugendamtes stellt die Sicherstellung einer hohen, „Zuweisungsqualität“ dar, also die Kunst, eine geeignete bzw. indizierte Hilfe auszuwählen. Wirkungsstudien belegen einerseits, dass es dem ASD zwar in mehr als 60 % der Fälle gelingt, die am besten geeignete Hilfe zu erkennen und zu wählen. Andererseits werden allerdings in knapp 30% nicht geeignete Hilfe gewählt wird, mit denen ein negativer Verlauf zu erwarten ist.

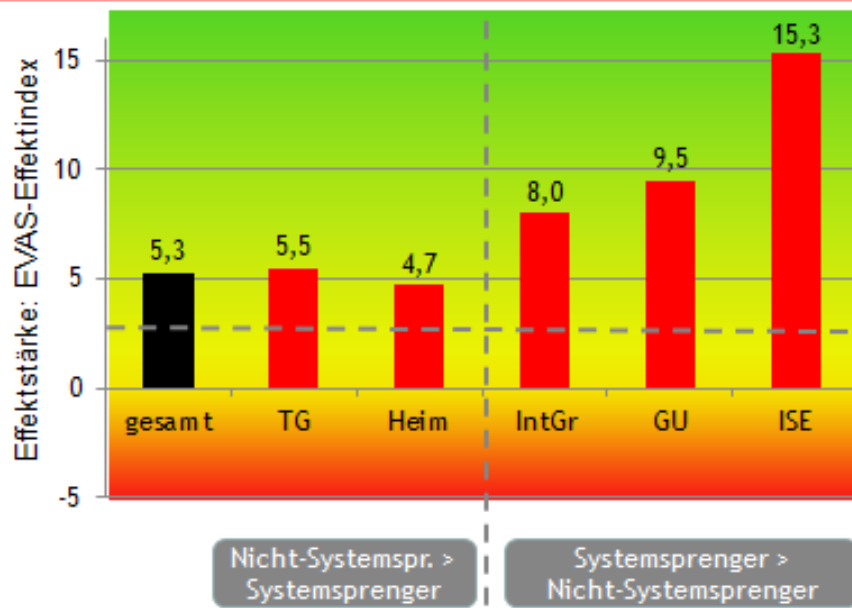
## Zuweisungsqualität (EVAS, aktualisiert)



In Anbetracht dieser Ergebnisse und den bereits vorliegenden Möglichkeiten die Zuweisungsqualität zu optimieren besteht noch Qualitätsentwicklungsbedarf seitens der Jugendämter.

- **Passgenaue Nutzung des gesamten HzE-Spektrums:** Eine Optimierung der Indikation würde direkt auch zu einer passgenaueren Nutzung des gesamten HzE-Spektrums führen. Bislang aber fällt auf, dass manche empirisch als hocheffizient erwiesene Hilfearten nur sehr selten in Anspruch genommen werden. Für eine hoch belastete Klientel, die zumeist Erfahrung mit einer Reihe von abgebrochenen, auch hochschwelligten Jugendhilfen aufweist, zeigen sich beispielsweise zwei eher selten gewählte Settings als besonders effektiv: Einerseits „*Intensivpädagogik*“, die auf der Basis einer spezifischen, an der Klientel ausgerichteten Konzeptionen in Kombination mit einem höheren Personalschlüssel intensiver als Regelgruppen arbeitet (z.B. Scholten et al., 2010). Zum anderen „*Individualpädagogik*“ wo im Inland wie auch im Ausland hoch erfolgreich (solange die vielfach beschriebenen fachlichen Standards eingehalten werden) mit einem Eins-zu-Eins-Setting gearbeitet wird (Klein et al., 2011).

## Effektstärken „Systemsprenger“



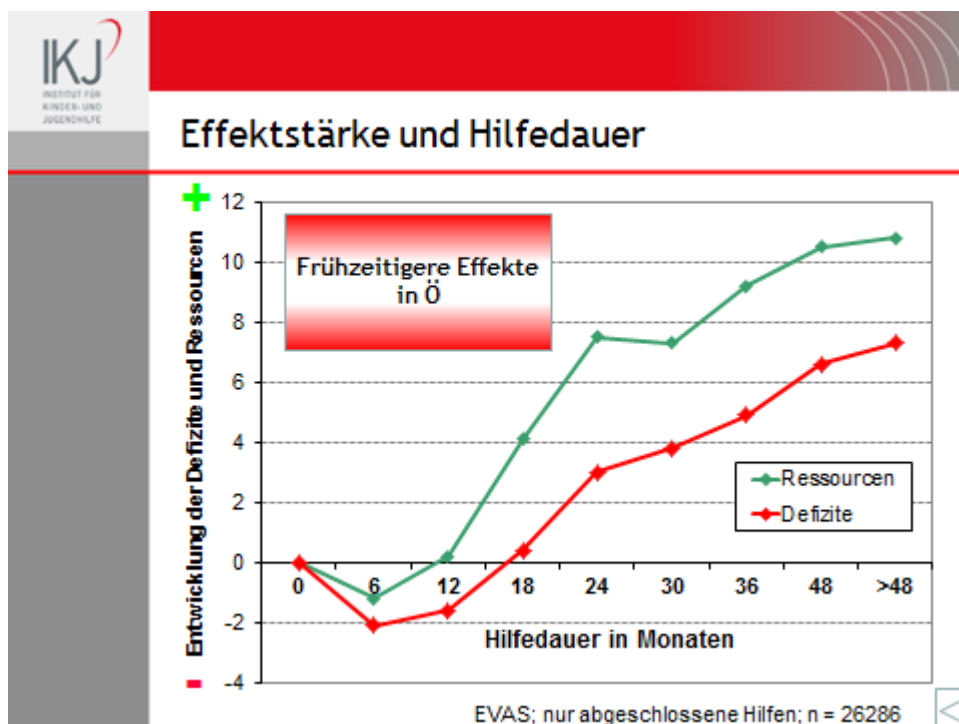
- **Case Management:** Arnold et al. belegten in einer aufwendigen, multizentrischen Kontrollgruppenstudie die Wirksamkeit von *Case Management* im Jugendamt auf Einzelfall- und Systemebene. Diese Effekte zeigen sich allerdings nur, wenn die klassischen Phasen des Case Managements (Löcherbach et al. 2009) auch umgesetzt werden:
  1. Falleingang (casefinding und intake)
  2. Situationsaufnahme und Bedarfsfeststellung (assessment)
  3. Hilfeplanung / Unterstützungsplanung (Serviceplan, planning)
  4. Implementierung
  5. Prozessbeobachtung und Prozesssteuerung (monitoring)
  6. Abschluss und Bewertung (Evaluation)
  
- **Ressourcenorientierte Hilfeplanung:** Während in den 90er Jahren eine ressourcenorientierte Hilfeplanung in vielen Jugendämtern noch völlig unbekannt war, hat sich dies mittlerweile merklich geändert: Aktuell werden mehr als 70 % aller Hilfen mit zumindest einem ressourcenorientierten Ziel geplant. Dieser Trend ist sehr erfreulich, da diese Hilfen effektiver sind, als solche ohne ressourcenorientiertes Ziel. An einer Stelle besteht trotzdem noch Optimierungsbedarf: Eine Ressourcenorientierung findet sich bevorzugt im Verlauf der Hilfen, weniger aber bei der Ausgangsplanung zu Hilfebeginn.

Das Gros der Wirkfaktorenforschung zielt auf die Leistungserbringer ab. So verwundert es nicht, dass viele Ergebnisse zu den wirkrelevanten Faktoren der hilfedurchführenden Einrichtungen und Dienste vorliegen. Hier eine Auswahl:

- **Kooperation:** Werden die Hilfeadressaten – also der junge Mensch und seine Familie – nicht nur beteiligt, sondern auch selbstgestaltend im Rahmen der Hilfe aktiv, handelt es sich um Kooperation. Sie hat sich als der einflussreichste Wirkfaktor erwiesen. Liegt umgekehrt keine Kooperationsbereitschaft seitens der Hilfeadressaten vor, ist ein Scheitern

hochwahrscheinlich. Erziehungshilfe sollte sich demnach nicht als „Reparaturwerkstatt“ verstehen, sondern tagtäglich eine Hilfe zur Selbsthilfe geben. Eine Weiterentwicklung der Hilfen zur Erziehung kommt um eine stärkere Beachtung und Gestaltung der Kooperation der Hilfeadressaten nicht herum. Dies betrifft einerseits die Praxis, die im Einzelfall stärker als bislang tagtäglich um die Kooperation kämpfen muss. Und dies gilt gleichermaßen für die Forschung, die zielgerichtete Strategien zur Erhöhung der Kooperation entwerfen und empirisch überprüfen muss.

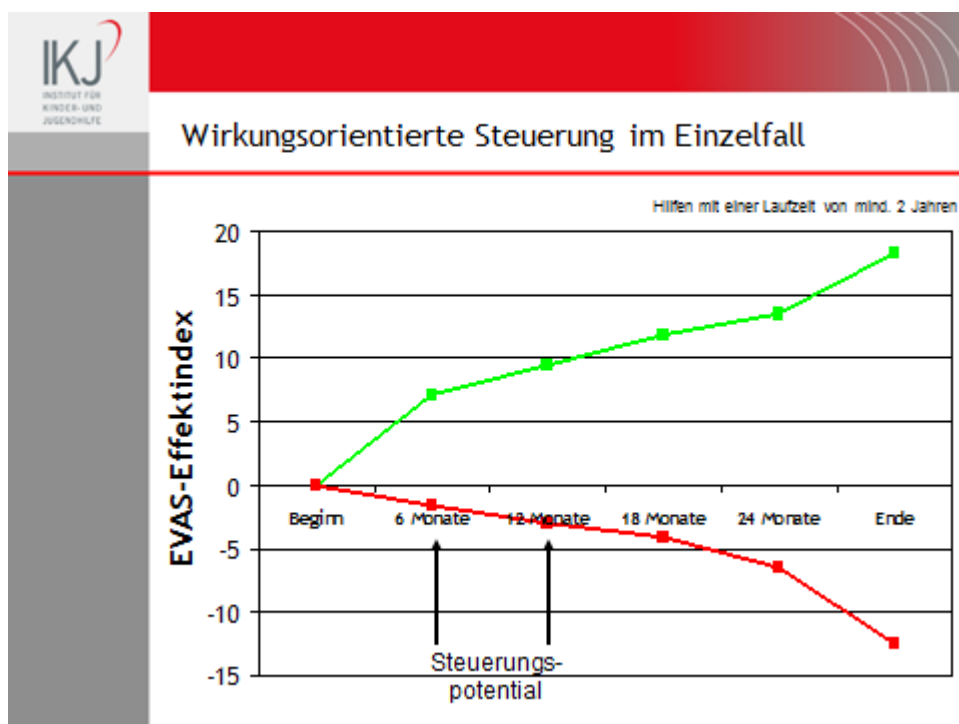
- **Partizipation:** Eine aktive Beteiligung der Hilfeadressaten ist zum einen eine zentrale Grundlage für die oben beschriebene Kooperation und führt zum anderen zu höheren Effekten. Nach Esser hat (2010) die Partizipation in den zurückliegenden 60 Jahren sukzessive zugenommen und es ist erfreulich, dass die Erziehungshilfepraxis mittlerweile viele Strategien zur Sicherstellung der Partizipation entworfen hat. Leider sind die meisten dieser Strategien nicht hinsichtlich ihrer Wirksamkeit empirisch untersucht.
- **Hilfedauer:** Zwischen der Dauer der Hilfe und den erreichten Wirkungen besteht ein signifikanter Zusammenhang. Die Evaluation erzieherischer Hilfen (EVAS) (Institut für Kinder- und Jugendhilfe, 2008) liefert darüber hinaus eine Reihe hilfeartdifferenzierter Ergebnisse: Im ersten Jahr der Hilfe sind in der Regel keine merklichen Effekte zu verzeichnen (§§ 19, 31, 32 und 34 SGB VIII) (s. Abb. 3). Dies ist u. a. durch die hohe Zahl der Abbrüche in diesem Zeitraum bedingt. Ein weiterer Erklärungsansatz betrifft die stationären Hilfen: Hier könnte zum Hilfebeginn durch die Trennung von Eltern und Kind eine Traumatisierung im Vordergrund stehen. In diesem Sinne müsste im ersten Jahr primär ein stabiles „Arbeitsbündnis“ mit Kindern und Eltern aufgebaut werden.



Hilfen, die länger als 2 Jahre in Anspruch genommen werden, erreichen aber in der Regel schon in den ersten 6 Monaten merkliche Effekte.



- Höhererschwellige Hilfen zur Erziehung erreichen nach 1,5 bis 2 Jahren ein hohes Effektivitätsniveau. Die höchsten Effektstärken werden nach 31 bis 36 Monaten erreicht (Tagesgruppen und Mutter-Kind-Einrichtungen). In der Heimerziehung gelingt dies erst nach über 36 Monaten, bei der SPFH und bei intensiv-pädagogischen Hilfen schon nach 25 – 30 Monaten.
  - Erziehungsbeistandschaften weisen schon nach 7 bis 12 Monaten ausgeprägte Effektstärken auf und erreichen schon nach 1,5 bis 2 Jahren das maximale Effektniveau.
  - Bei der ISE (§ 35 SGB VIII) werden ebenfalls nach 7 bis 12 Monaten hohe Effektstärken erreicht, die bis in das 3. Jahr der Hilfe noch gesteigert werden können.
  - Flexible Hilfen erzielen bereits nach 1 bis 1,5 Jahren ausgeprägte Effekte und nach 1,5 bis 2 Jahren das höchste Effektniveau, das im 3. Jahr gehalten werden kann.
- **Fallbezogene wirkungsorientierte Steuerung:** Bereits nach einem halben Jahr ist es mit hoher Zuverlässigkeit möglich, den weiteren Verlauf der Hilfe zu prognostizieren: Haben sich Hilfen bis zu diesem Zeitpunkt positiv entwickelt, werden sie es in der Regel auch in der Folge tun. Liegen nach den ersten 6 Monate allerdings negative Effektwerte vor, selbst wenn sie nur gering negativ sein sollten, dann ist – ohne eine adäquates Eingreifen – in der Folge von einer weiteren negativen Entwicklung auszugehen. Demnach gilt es frühzeitiger als bislang üblich kritische Verläufe wahrzunehmen und individuelle zu reflektieren.



- **Elternarbeit:** Eine fachlich fundierte Elternarbeit reduziert das Abbruchrisiko und weist höhere Effekte auf. In besonderem Maße wirkt sich Elternarbeit auf die Ressourcen des jungen Menschen und die Schulleistung aus. Bis auf ISE (§ 35 SGB VIII) profitieren sämtliche Hilfearten davon.

Die beschriebenen Faktoren stellen, wie oben bereits beschrieben, nur eine Auswahl der zentralen Einflussgrößen dar. Darüber hinaus gibt es eine Reihe Faktoren, bei denen von einem Zusammenhang zur Ergebnisqualität auszugehen ist, so z. B.: Beziehungsqualität, Bindungsperson, Persönlichkeit und Qualifikation der Fachkraft, Berücksichtigung bisheriger Lebenserfahrungen, Struktur- und Prozessqualität der Einrichtung, Traumapädagogik, Nachsorge und Berufsorientierung, ressourcenorientierte Angebote, soziales Lernen und Bildung.

Für die Zukunft ist zu hoffen, dass Praxis, Politik und Wissenschaft den begonnenen Dialog über die Wirkungen und vor allem Wirkfaktoren der Erziehungshilfe konstruktiv fortführen. In diesem Sinne kann die Weiterentwicklung der Hilfen zur Erziehung in doppeltem Maße profitieren: Erstens, wenn Praxis und Politik diese empirisch belegten Wirkfaktoren in noch stärkerem Maße als bislang berücksichtigen. Und zweitens, wenn sich eine wirkungsorientierte Forschung stärker an den Praxisbelangen ausrichtet.

#### **Literatur:**

Arnold, J., Hermsen, T., Löcherbach, P., Mennemann, H. & Poguntke-Rauer, M. (2011). Erfolgreiche Hilfestellung im Jugendamt. St. Ottilien: EOS Verlag.

Esser, K. (2010). Zwischen Albtraum und Dankbarkeit. Ehemalige Heimkinder kommen zu Wort. Freiburg im Breisgau: Lambertus.

Institut für Kinder- und Jugendhilfe (2008). EVAS-Gesamtbericht. Mainz: IKJ.

Klein, J., Arnold, J. & Macsenaere, M. (2011). InHaus – Individualpädagogische Hilfen im Ausland: Evaluation, Effektivität, Effizienz. Freiburg im Breisgau: Lambertus.

Löcherbach, P., Mennemann, H. & Hermsen, T. (Hrsg.) (2009). Case Management in der Jugendhilfe. München / Basel: Ernst Reinhardt.

Macsenaere, M. (2013). Wirkungsforschung in den stationären Hilfen zur Erziehung: Historie und zentrale Ergebnisse. Klinische Sozialarbeit, 9(3), 4-5.

Macsenaere, M. (2015). Wirkfaktoren einer gelingenden Jugendhilfe. In C. Born-Kaulbach et al.: Wundersame Wandlungen zur Selbstwirksamkeit. Basel: Verlag Modernes Lernen Borgmann.

Macsenaere, M. & Esser, K. (2012). Was wirkt in der Erziehungshilfe? München: Reinhardt.

Macsenaere, M., Esser, K., Knab, E. & Hiller, S. (2014). Handbuch der Hilfen zur Erziehung. Freiburg: Lambertus.

Macsenaere, M. & Knab, E. (2004). EVAS – Eine Einführung. Freiburg: Lambertus.

Macsenaere, M., Paries, G. & Arnold, J. (2009). EST! Evaluation der Sozialpädagogischen Diagnose-Tabellen – Abschlussbericht. München: Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen.

Roos, K. (2005): Kosten-Nutzen-Analyse von Jugendhilfemaßnahmen. In: Petermann, F. (Hrsg.): Studien zur Jugend- und Familienforschung. Band 23. Frankfurt: Lang.

Schmidt, M., Schneider, K., Hohm, E., Pickartz, A., Macsenaere, M., Petermann, F., Flosdorf, P., Hölzl, H. & Knab, E. (2003). Effekte erzieherischer Hilfen und ihre Hintergründe (Schriftenreihe des BMFSFJ Band 219). Stuttgart: Kohlhammer.

Scholten, H., Lachnitt, J., Klein, J. & Macsenaere, M. (2010). Sexuell übergriffige Jungen in der Jugendhilfe – (wie) kann das gut gehen? Unsere Jugend, 62(2), 74-88.

Schulze, H., Loch, U. & Gahleitner, S. B. (Hrsg.) (2012). Soziale Arbeit mit traumatisierten Menschen. Plädoyer für eine psychosoziale Traumatologie. Hohengehren: Schneider Verlag.